

Ein Brief aus dem Haag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1907)**

Heft 17-18

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts. Insetate per einspaltige Petitzeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6–8 Seiten. Redaktion: Für den Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund“, Bottmingermühle bei Basel. Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die Haller'sche Buchdruckerei in Bern, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

Inhalt: Motto. — Ein Brief aus dem Haag. — Casablanca. — Der dritte Esperanto-Weltkongress in Cambridge (England). — Die internationale Sprache, ihre Notwendigkeit und ihre Möglichkeit. — Der Sozialismus gegen den Krieg. — Verschiedenes. — Literatur und Presse. — Insetat.

Motto.

Schon wieder Krieg! der Kluge hört's nicht gern.

Goethe, Faust II.

Ein Brief aus dem Haag.

Da sich nicht nur die Pazifisten, sondern jeder gebildete Mensch für die II. Haager Konferenz interessiert, leider aber durch die Tageszeitungen herzlich wenig darüber zu erfahren ist, so suchen wir diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen, dass wir den dritten Brief aus der Konferenzstadt, den A. H. Fried in der „Friedenswarte“ vom September veröffentlicht, hier vollinhaltlich wiedergeben. Er ist dazu angetan, einerseits allzu weitgehende Hoffnungen auf grosse Fortschritte zu dämpfen und Enttäuschungen vorzubeugen, anderseits aber zu zeigen, dass der gute Wille zur Erreichung des Möglichen nicht gefehlt hat, und dass diese II. Konferenz immerhin gute Arbeit für die Zukunft geleistet haben wird.

Der Brief lautet:

Haag, 29. August 1907.

Die Arbeit der Konferenz zieht sich in ganz unerwarteter Weise in die Länge, und heute, zweieinhalb Monate nach dem Zusammentritt, ist man noch nicht in der Lage, ein endgültiges Urteil über ihre Ergebnisse zu fällen. Gerade in den letzten Wochen ist der Kampf für die Fortentwicklung der Schiedsgerichtsbarkeit aufs lebhafteste entbrannt, und zur Stunde, wo diese Zeilen geschrieben werden, schwankt das Zünglein der Wage noch immer zwischen Hoffnung und Enttäuschung. Ungeheure Schwierigkeiten, die später einmal ausführlich dargestellt werden sollen, haben sich in bezug auf die Festlegung jener Fortschritte ergeben, die im Prinzip bereits angenommen wurden. Es steht heute noch nicht fest, ob es zu einem allgemeinen obligatorischen Schiedsvertrag kommen wird, zumal Deutschland hartnäckig dagegen Opposition macht. Es erklärt, die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit im Prinzip annehmen zu wollen, jedoch nie im Rahmen eines allgemeinen internationalen Vertrages, bei dem die Bedingungen nicht zu übersehen sind. Es behält sich vor, mit einzelnen Staaten über bestimmte Materien solche obligatorische Schiedsverträge einzugehen. Aber auch bezüglich des ständigen Tribunals ist man zu einer Einigung noch

nicht gelangt. Die Verteilung der vorgesehenen 17 Richterstellen unter 44 Mächten begegnet grossen Schwierigkeiten, und im Augenblick besteht die Neigung, dieser Schwierigkeit ganz aus dem Wege zu gehen und das ständige Tribunal nur aus drei Richtern zusammensetzen, die von allen Staaten für eine bestimmte Funktionsdauer gewählt werden sollen. Die Einigung über diese drei Richter dürfte allerdings leichter sein, und die Rangeifersüchteleien der Regierungen dürften dabei ausgeschaltet werden; die Bedeutung des ständigen Tribunals wird aber dadurch nicht erhöht. Siebzehn Richter würden viel wirkungsvoller das überstaatliche Recht vertreten und — worauf es in der Hauptsache ankommt — es wirkungsvoller entwickeln und festlegen können.

Ueberdies sollen die Franzosen bereit sein, das ständige Tribunal überhaupt abzulehnen, wenn es nicht gleichzeitig zur Aufstellung eines allgemeinen Schiedsvertrages kommt, der, wie erwähnt, durch die Opposition Deutschlands in Frage gestellt ist.

Unter diesen Umständen ist es klar, dass man auf keine zu grossen Ergebnisse dieser zweiten Konferenz rechnen darf. Man wird zugeben müssen, dass ehrlich für einen Fortschritt gekämpft wurde, dass intensiv gearbeitet wurde, dass es aber an der Sprödigkeit des Materials und an der Struktur der internationalen Verhältnisse liegt, wenn die Fortschritte nur gering sind. Man wird sich weidlich über diese geringen Fortschritte lustig machen; aber jeder Spott ist unangebracht. Bei Katastrophen, wie sie der Krieg mit sich bringt, geht die Entwicklung allerdings rascher und in die Augen springender vonstatten. Bei organischer Entwicklung können solche Sprünge nicht gemacht werden. So wird man auch die geringen Fortschritte der zweiten Haager Konferenz, entsprechend den Schwierigkeiten auf diesem heikelsten aller Gebiete, besonders hoch veranschlagen müssen. Man wird sich sagen müssen, dass die Arbeit wohl nur langsam, schrittweise, vor sich geht, dass sie aber, wenn sie systematisch betrieben wird, doch zum Ziele führen muss.

Wenn nun auch die greifbaren Ergebnisse der Konferenz noch immer nicht festzustellen sind, so kann man doch schon von Ergebnissen sprechen, die allerdings ausserhalb des Erstrebten, ausserhalb des abzufassenden Schlussaktes liegen. Ich meine die indirekten Ergebnisse der Konferenz. Man kann heute schon sagen, dass diese sicherlich die direkten Er-

gebnisse an Bedeutung überragen werden. Das darf nicht wundernehmen. Die Materie, mit der sich die Haager Konferenz zu befassen hat, ist noch zu neu, das Arbeitsfeld ist noch ein zu ungewohntes, zu unbekanntes, als dass man den Mitarbeitern am Haager Werk daraus einen Vorwurf machen könnte. Das Werk der internationalen Organisation befindet sich noch zu sehr in dem Stadium der Küstenschiffahrt. Noch wagen es die Schiffer nicht, die hohe See zu befahren; noch glauben sie, dass der weite Ozean der internationalen Gemeinschaft, der sich vor ihnen auftut, zu einem Abgrund führt. Noch fehlt ihnen der Kompass des vollen gegenseitigen Vertrauens, noch das Bewusstsein von dem innigen Zusammenhang aller nationalen Interessen, wie den ersten Seefahrern das Bewusstsein von der Kugelgestalt der Erde fehlte. Je mehr sich aber die Abgesandten der Staaten mit der riesig grossen Materie der internationalen Organisation beschäftigten, um so mehr dringen sie in die Erkenntnis der Zusammenhänge ein, um so mehr wächst ihr Mut, sich von der Küste fort zu wagen und die offene See des internationalen Vertrages zu gewinnen.

Das ist das wichtigste Ergebnis der Haager Konferenzen, dass sie zum Vertrauen, zur späteren Tat erziehen. Ich habe es zu wiederholten Malen aus dem Mund von Delegierten selbst gehört, wie bei allen Beteiligten an dieser Haager Arbeit, in deren Verlauf die Erkenntnis für ihre Grösse und Wichtigkeit wächst, wie das gegenseitige Vertrauen zunimmt und wie die Notwendigkeit einer Verständigung sich allen immer mehr aufdrängt. Die Skepsis des Anfangs ist fast völlig geschwunden, und wenn es heute noch nicht möglich ist, zu greifbaren Erfolgen zu kommen, so liegt das nicht mehr an dem prinzipiellen Widerstand der einzelnen, sondern an dem Bestreben, den besten Weg zum Ziel zu finden und nicht Stümperarbeit zu leisten. Von der Grösse, Wichtigkeit und Nützlichkeit der Arbeit sind heute alle überzeugt, nur über den Weg und die Mittel sind sich noch nicht alle klar. Das ist eine Errungenschaft, die nicht unterschätzt werden darf. Sie gilt mehr als irgend ein voreilig unter Dach gebrachter Vertrag. Es kommt bei diesem Werk gar nicht darauf an, schnell zu einem Ziel zu gelangen. Die Arbeit, die dazu berufen ist, mit einem seit Jahrtausenden gültigen System zu brechen, ein neues Weltsystem für das Zusammenleben der Völker dieser Erde zu errichten, kann nicht, sie soll nicht in wenigen Jahren zustande kommen. Zur Durchbohrung eines Alpentunnels benötigt man zwei Jahrzehnte, und man glaubt, ein Recht zu haben, an dem Erfolg des Haager Werkes zu zweifeln, weil man in sieben Jahren das grosse politische System nicht zu vollenden imstande war, das die Völker der Erde unter den Schutz eines gesicherten Friedens stellt? Wie kindisch sind solche Forderungen!

Von diesem Gesichtspunkt aus wird man das Ergebnis dieser Konferenz bemessen müssen. Nicht auf das, was im Schlussakt niedergelegt sein wird, wird es beschränkt sein. Das Recht, das zur Kodifikation kommt, bezeichnet nur das Mindestmass des bereits erkannten Rechtes. Dieses lebt und wirkt aber über die Kodifikation hinaus. In der Kodifikation kommt stets nur die Erkenntnis von gestern zum Ausdruck. Die Erkenntnis von heute und morgen ist darin noch nicht enthalten. Aber diese Erkenntnis wirkt schon! So wird der Haager Schlussakt nur der Niederschlag einer internationalen Rechtsanschauung sein, über die die Zeitgenossen bereits hinaus sind. Man hat den Beweis dafür schon an der letzten Haager Konferenz, die sich noch nicht entschliessen konnte, das obliga-

torische Schiedsprinzip vertraglich festzulegen. Ueber den Schlussakt vom 29. Juli 1899 hinaus sind alsdann 64 obligatorische Schiedsverträge zwischen einzelnen Staaten geschlossen worden, und auf der diesjährigen Konferenz wird das Prinzip der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit bereits von allen Regierungen anerkannt, sogar von jenen, die es 1899 noch aus prinzipiellen Gründen bekämpft hatten. Wenn es auch diesmal noch nicht gelingen sollte, dieses Prinzip zu kodifizieren, so kann man doch mit der Wirkung des in dieser Hinsicht bereits erreichten Fortschrittes rechnen. Es wird sich wieder eine Bewegung geltend machen, die weit über den jetzt zu unterzeichnenden Schlussakt hinausgehen wird.

Das bedeutendste indirekte Ergebnis dieser Konferenz wird es sein, dass die Regierungen durch diese Zusammenarbeit wieder um ein gutes Stück weiter zu der Ueberzeugung gelangt sein werden, dass es zur Erledigung internationaler Streitigkeiten doch noch andere Mittel gibt als den Krieg. Wenn man dieses Mittel auch noch nicht vertraglich festlegen wird, eine Wirkung wird die erreichte Erkenntnis sicherlich ausüben. Im entscheidenden Augenblick wird sie in die Ereignisse eingreifen. Das ist als sicher anzunehmen, und diese Annahme wird durch die gedankenlose Phrase nicht beseitigt, dass man den Krieg nicht aus der Welt schaffen kann. Der Grundgedanke dieser Behauptung soll ja gar nicht bestritten werden. Die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer gewaltsamen Entscheidung wird immer gegeben sein, es fragt sich nur, in welche Entfernung diese Möglichkeit gerückt wird. Kriege zwischen den zivilisierten Staaten werden immer möglich sein, aber nicht mehr möglich als Revolutionen, gewaltsamer Umsturz innerhalb der zivilisierten Staaten. Aber wie ist es uns gelungen, diese Möglichkeit der Revolution zu schwächen und hinauszuschieben, wie ist es uns gelungen, den Staatsorganismus so sehr zu festigen, dass gewaltsame Aenderungen, so sehr man sie auch für möglich halten muss, doch ausserhalb der für das normale Leben der Staaten nötigen Kombinationen gestellt werden! Wenn wir auf internationalem Gebiet dasselbe erreichen, so sind wir schon zufrieden. Dass wir es erreichen können, zeigt uns die Arbeit der Haager Konferenzen.

Diese Ueberzeugung hat sich der direkten Mitarbeiter am Haager Werk bereits bemächtigt. Ich habe sie aus dem Mund vieler Delegierter vernommen, und sogar die militärtechnischen Delegierten, die Soldaten selbst, halten mit solchen Ansichten nicht mehr zurück. Von den Teilnehmern an der Haager Arbeit wird dieses Vertrauen und die Erkenntnis, die es zeitigte, auf die Regierungen und schliesslich auch auf die Völker übergehen, die in ihrer Masse den Details dieser Arbeit noch ziemlich fremd gegenüberstehen. Erst nach und nach wird das Verständnis dafür in die Massen sickern und diesen zum Bewusstsein kommen. Die Wirkung wird alsdann nicht ausbleiben. Das wahre Wesen der Idee, die dem Haager Werk zugrunde liegt, wird alsdann erkannt werden. Man wird erkennen, dass es sich nicht um „ewigen“ Frieden handelt, sondern nur um einen im höchsten Grad gesicherten Frieden. Man wird einsehen, dass sich der Kampf gegen den Krieg auch nicht lediglich auf den Abscheu gegen seine Schrecken aufbaut, sondern dass er mehr der Freude an der zu konstruierenden Organisation entspringt. Der Wille zur Errichtung eines genialen Systems der Völkerfamilie ist das Motiv der Friedensidee, jener Wille, der den Konstrukteur einer genialen Maschine leitet, jene Freude an der mit der Kraft des menschlichen Genies bewirkten Harmonie, die der Anblick einer Schnellpresse, des Eiffelturms

oder des lenkbaren Luftschiffes auslöst. Nicht der Schrecken der Schlachten leitet die Bekämpfer des Krieges, sondern die ästhetische Freude an genialen Konstruktionen, in diesem Fall die Freude an der Konstruktion eines internationalen, der Zusammenarbeit dienenden und die Völkerkräfte erhöhenden sozialen Systems der Menschheit.

Das einzige fertig formulierte Ergebnis der Konferenz liegt bis jetzt in dem einstimmig angenommenen Wunsche, das Studium der Rüstungsfrage aufzunehmen. Man weiss, wie der Antrag Englands, die Rüstungsfrage zur Sprache zu bringen, die Geister in diesem Frühjahr erhitzt hat, wie sehr die Meinung verbreitet wurde, hier handle es sich um einen feindseligen Akt gegen Deutschland, und ernste Politiker schreckten nicht davor zurück, von den „Gefahren“ der Haager Konferenz zu sprechen. Man weiss, dass Fürst Bülow im Reichstag erklärt hatte, dass Deutschland an einer Diskussion dieser Frage niemals teilnehmen werde. Im übrigen wurde in der Presse der Anschein erweckt, als wäre diese Erörterung über die Rüstungen das einzige Thema der kommenden Konferenz.

Mittlerweile wurde der englische Antrag vorgebracht und — ganz ohne Debatte — angenommen. Gewiss hatte es Deutschland durchgesetzt, dass eine Diskussion über dieses Thema nicht stattfand, aber deswegen wurde der Gegenstand doch in eingehenden Verhandlungen unter den Delegierten ventilirt. Nicht öffentlich, sondern hinter den vier Wänden, aber beschäftigt hat man sich in ganz ausgiebiger Weise damit, und es hat vielleicht harte Kämpfe gesetzt, bis alles in Ordnung kam. Ich will es bezweifeln, dass es richtig war, dass Deutschland die Diskussion über jene Frage abgeschnitten hat, dass es das Odium auf sich genommen hat, die Erörterung dieser Frage, deren Lösung nach der angenommenen Resolution „wünschenswerter als je“ bezeichnet wurde, hintertrieben zu haben. Warum eigentlich? Brauchte es die Erörterung zu fürchten? Ich glaube, dass dies nicht der Fall war. Es wäre zu einer Verminderung der Rüstungen auch so nicht gekommen, und die erste Militärmacht der Welt hätte wenigstens bekundet, dass sie, wenn sich eine Möglichkeit böte, bereit wäre, die Rüstungslasten zu vermindern. Der Einwand, die Frage dürfe nicht erörtert werden, weil doch nichts herauskommen könne, ist kindisch. Dazu dient ja die Diskussion, dass man mit vereinten Kräften, mit Gründen und Gegengründen, versucht, einer Frage auf den Grund zu kommen. Wollte man diese Taktik befolgen, dann könnte man ja jede Erörterung über wissenschaftliche und soziale Probleme mit dem gleichen Hinweis hintertreiben. Ob etwas herauskommt oder nicht, das kann eben nur die Diskussion zeigen. Meiner Ansicht nach war die Vereitelung der Diskussion dieser mit solchem Nachdruck seitens Englands auf die Tagesordnung gestellten Frage einer der grössten Fehler der nachbismarckschen Politik, der sich noch bitter rächen wird. Das wird sich leider früh genug herausstellen. Mögen die deutschen Politiker und die deutsche Presse sich von den Jubelfanfarens nicht betören lassen, die heute über Deutschlands Haltung und Deutschlands Vertretung auf der Konferenz in ausländischen Blättern angestrengt werden. Diese Jubelfanfarens sind zum Teile nur spekulative Manöver. Man will Deutschland, von dem man wenig erwartet, verpflichten, entgegenkommender zu sein. Man schlägt heute die sanfte Methode ein und behält sich die scharfe Methode vor.

Mit grösster Energie muss aber das Verhalten jener deutschen Zeitungen zurückgewiesen werden, die sich heute nicht an Hohn genug tun können, über

das „Mäuslein“, das der „kreissende Berg“ geboren, über die Wertlosigkeit der Resolution bezüglich der Rüstungseinschränkung. Diese Zeitungen vergassen, dass sie es waren, die mit ihrem Getöse die Möglichkeit einer sachlichen Erörterung der Frage abgeschnitten haben. Wenn ein Dramatiker oder ein Romanschriftsteller einen solchen Mangel an Logik zeigen würde, so wäre es ihm niemals möglich, das Licht der Oeffentlichkeit zu erblicken. Aber in den Leitartikeln seiner Leibblätter lässt sich das deutsche Publikum einen so haarsträubenden Verstoss gegen die Logik ruhig gefallen.

Es ist übrigens im höchsten Masse gefährlich, jene Resolution als einen Schlag in die Luft, als eine Farce oder ein Stück Papier zu bezeichnen. Vor einer solchen Auffassung kann nicht genug gewarnt werden, und gerade in Deutschland hat man allen Grund, diese Auffassung nicht aufkommen zu lassen. Erstens sind alle internationalen Abmachungen auf Papier geschrieben und bilden doch das Rückgrat der Staatengemeinschaft, das ehrene Gerüst der internationalen Gesellschaft. Nicht nur die durch Bajonette geschützten Verträge haben Geltung. Es gibt bereits eine moralische Macht, die den Verträgen Geltung verschafft aus dem einfachen Grunde, weil das Interesse eines jeden Staates auf der Achtung vor dem Rechte beruht. Dieses wohlbekannte Interesse erweist sich im internationalen Leben jetzt manchmal stärker als die Bajonette. Auch die Resolution für die Rüstungsverminderung bildet einen internationalen Vertrag, der freilich nur in der Form eines später zu erfüllenden Wunsches geäussert wird. Hat Deutschland schon aus diesem Grunde ein Interesse daran, die von ihm gutgeheissene Resolution nicht herabzusetzen, so hat es auch noch ein anderes, höheres Interesse daran, dies nicht zu tun. Man könnte den deutschen Zeitungen, die über das „Mäuslein“ sich ergötzen, das der „kreissende Berg“ geboren, im Auslande leicht vorbehalten, dass es Deutschlands Schuld war, wenn der kreissende Berg nichts anderes geboren hat. Dieser Vorwurf, der gefährlich werden könnte, wenn er in das Inventar der deutschefeindlichen Presse aufgenommen wird, ist unter allen Umständen zu parieren. Man kann dies nur, wenn man erklärt, dass die deutsche Regierung sich nicht dazu hergegeben hat, eine Farce zu unterzeichnen, dass sie gerade in voller Erkenntnis der ganzen Tragweite dieser Resolution, um ihren Wortlaut so energisch gekämpft hat, und dass sie gerade deshalb durch ihn engagiert ist. Man wird dementsprechend auch gut tun, auch gegen England keinen schadenfrohen Vorwurf zu richten. Das englische Kabinett hat es zur Genüge bewiesen, dass es aus seinem Antrage kein deutschefeindliches Kapital schlagen wollte, sonst hätte es ihn ohne vorherige Besprechungen eingebracht. Die englische Regierung hat sich sogar zu ehrlich benommen. Sie hatte das Wesen der Rüstungen nicht genügend studiert und verfiel deshalb ins Dilettantenhafte, als sie geradenwegs aufs Ziel zuschritt und die richtige, für ihre Absicht reifere Zeit nicht erwartete, die erst vorbereitet werden muss. Sie gleicht jenen Jagdhunden, die zu früh losgehen und das Wild verscheuchen.

Das Ergebnis des englischen Antrages wird aber dennoch nicht wertlos sein. Man kann einen sausen Schnelzug nicht plötzlich zum Halten bringen. Man muss erst allmählich bremsen. Der Wunsch nach Abrüstung, wie er 1899 geäussert wurde, wie er nun in etwas dringlicherer Form wiederholt worden ist, wird unter allen Umständen ein Bremsen bedeuten. Dieses Verfahren ist aber nicht mehr dilettantenhafte. Es ist logisch. Der von allen Regierungen der Welt geäusserte und wiederholte Wunsch wird künftig diese

Regierungen und die Völker leiten. Man wird demgemäss studieren, wie man zu einer Verminderung der Rüstungslasten kommen kann. Bereits heute scheinen die Politiker den Schlüssel für das Problem gefunden zu haben. Sie wissen bereits, dass die Rüstungen ein Symptom der herrschenden internationalen Anarchie sind. Sie wissen, dass man nicht am Symptom kurieren kann, dass man die Ursache beseitigen muss. Die internationale Ordnung ist herzustellen, zu festigen und auszubauen.

Unter diesem Gedankengang arbeitete bereits die zweite Haager Konferenz, und wenn sie nach dieser Richtung einen Fortschritt zeitigen will, so wird dieser bereits die Wirkung des englischen Antrages sein, die einzige heute denkbare Wirkung. Alles, was auf friedensrechtlichem Gebiete auf dieser Konferenz geschaffen werden wird, wird dazu dienen, jene Vorbereitungen zu schaffen, die zunächst dem Weiterrüsten und später vielleicht dem Rüsten überhaupt eine Beschränkung auferlegen können. Und selbst alles auf kriegsrechtlichem Gebiete zu Schaffende, die Beschränkung der Kriegswirkung selbst, weist nach dieser Richtung. Die Waffe wird dabei noch nicht in ihrer Zahl, wohl aber in ihrer Wirkung beschränkt.

Man sieht daraus, wie irrig es wäre, zu behaupten, der Rüstungsantrag wäre eingespart worden. Es wurde ihm nur sein gefährlicher Stachel genommen. Er lebt und wirkt, er wird nicht nur die Zukunft beeinflussen, sondern hat bereits die gegenwärtige Konferenz beeinflusst. Nur wurde der Wille zur Tat, der sich irrig gegen die Symptome richtete, in die richtige Bahn gebracht, den Ursachen zugewendet.

Noch ist es mir nicht möglich, wie ich es vermutete, in diesem Briefe das Endergebnis der zweiten Haager Konferenz zu erörtern. Mögen die Ausblicke zur Zeit, wo diese Zeilen unter die Augen der Leser gelangen, klarer sein, als sie es heute sind. Es ist gerade jetzt der ungünstigste Augenblick, sich auf Prognosen einzulassen. Immerhin kann mancher jetzt schon das eine feststellen, dass die Arbeiten dieser Konferenz uns ein ungeheures Material hinterlassen werden, das in den kommenden Jahren zu erörtern und zu bearbeiten sein wird. Unser Arsenal ist neu gefüllt, und unserer Arbeit harren ernste Dinge. Immer klarer ist es gerade auf dieser Konferenz hervorgetreten, wie sehr die Fortentwicklung des praktischen Pazifismus durch die Arbeit der Pazifisten selbst gefördert wird. An ihnen liegt es jetzt, eine grosse Aufgabe zu erfüllen. Sie haben eine Mission, die ihnen eine hohe Verantwortung auferlegt. Die Kraft ihrer Gedanken und die Wucht der von ihnen entwickelten Ideen sind das Gerüst, auf dem sich der Weltfriede aufbaut. Mögen die Pazifisten aller Länder dieser Aufgabe eingedenk sein und nach vorwärts streben!

A. H. F.

—o—

Casablanca.

Die europäische Kultur hat durch die Zerstörung der blühenden Stadt Casablanca ein neues unsterbliches Dokument ihrer herrlichen Höhe geschaffen! Die „christlichen“ Völker haben wieder einmal den Heiden gezeigt, wie sie die Lehren der vergebenden Liebe ihres Religionsstifters begriffen haben, indem sie die Ermordung von sieben Europäern mit dem grausamen Tode von Tausenden Unschuldiger und mit der Zerstörung einer prächtigen Stadt gerächt haben!

Mit der grössten Seelenruhe, als handle es sich um etwas ganz Selbstverständliches, berichten die Zeitungen und vernehmen die Leser, was da Uner-

hörtes im Namen der Zivilisation geschieht. Und doch sind es Dinge, die, auch aus der Ferne gesehen und ohne Kenntnis der nähern Umstände, einen Stein erbarmen könnten. Endlich eine Stimme aus der Wüste, die das christliche Gewissen vertritt:

Ein englischer Missionar, der aus Casablanca nach London zurückgekehrt ist, hat sich über die französischen Kämpfe wie folgt ausgesprochen:

„Ich hätte ein so sehr der christlichen Zivilisation hohnsprechendes Verhalten, wie es die Fremdenlegionäre und spanischen Soldaten gezeigt haben, nicht für möglich gehalten. Das Blutvergiessen wäre zu vermeiden gewesen. Es hätte überhaupt kein gewaltsamer Versuch zur Einnahme der Stadt gemacht werden brauchen, denn die Marokkaner wären meiner Meinung nach willens gewesen, auf französisches Verlangen hin die an den Europäermordenen Schuldigen, die sämtlich bereits gefangen gesetzt waren, in jeder den Franzosen erwünschten Weise zu bestrafen. Die Fremdenlegionäre, in deren Reihen viele schwere Verbrecher aus den verschiedensten Ländern Unterkunft gefunden haben, ergingen sich in allen möglichen Gewalttaten, die ich mir wiederzugeben versagen muss. Ich sah mit eigenen Augen, wie sie die Verwundeten und hilflos Daliegenden totgeschlagen, wie sie junge Mädchen aus den Häusern schleppeten und sie auf offener Strasse misshandelten. Einen Marokkaner sah ich ohne jede Waffe aus einem heiligen Grabe, wo er sich verborgen gehalten hatte, herauskriechen; sofort wurde auf ihn geschossen, und als er hilflos am Boden lag, schlugen ihm die Fremdenlegionäre aus purer Mordlust den Schädel ein. Von den französischen Behörden wurde der Befehl ausgegeben, dass jeder Eingeborene, der eine weisse Flagge trüge, zu schonen sei. Die Fremdenlegionäre kehrten sich jedoch nicht daran, sie liessen sich überhaupt nicht Zeit, nach der Flagge zu schauen, sondern schossen auf jedes menschliche Wesen, das des Weges daherkam, ihre Gewehre ab. Ich sah zu, wie ein unbewaffneter Marokkaner zwischen vierzig Gewehren Spiessruten laufen musste, ehe er tot umsank. Die französischen Offiziere, die dieses Vorgehen schwerlich billigen konnten, suchten die Ausschreitungen nach aussen hin zu entschuldigen, indem sie sagten, es sei nicht möglich gewesen, die Leute sämtlich im Zuge zu halten. Der Eindruck, den die unter so vielem Blutvergiessen erfolgte Einnahme von Casablanca auf die Eingeborenen hervorgerufen hat, wird unauslöschlich sein. Generationen werden mit all dem Hass und all der Bitterkeit, dessen die Natur des Mauren fähig ist, das Gedächtnis dieser Ereignisse bewahren.“

Soweit der englische Missionar. Das hätten wir uns eigentlich denken können; aber mit dem Wort „Sühne“ hat man sich Sand in die Augen gestreut. Als ob es für einige aus Fanatismus Ermordete einer anderen Sühne bedürfte als die Bestrafung der Handvoll Schuldiger. Diese ganze Sühneexpedition ist eine Schmach für Europa, eine Schande für die Christenheit! Und wie unwissend einfältig zeigen sich diese gebildeten Menschen, wenn sie glauben, dass damit irgend ein Nutzen gestiftet werde. Das ist Blutsaat, aus der kann nur Hass, nicht Frieden erblühen! Bei solchen Anlässen müsste alles, was Mensch zu heissen verdient, auf dem ganzen Erdenrund, ungeachtet der Einwände, die von den Blut- und Eisenpolitikern gemacht werden, in einen einzigen Schrei des Protestes und der Entrüstung ausbrechen. Gerade diesem System der brutalen Gewalt, dem erklären wir den Krieg ein für allemal. Nieder mit dieser Art von Sühne, die ja, würde sie nun von der andern Seite wieder „gesühnt“, eine Verwüstung von halb Europa und